

Lehrer wollen höhere Löhne

Salärvergleich zeigt Unterschiede von bis zu 85 Prozent

Die Klagen der Lehrer über ihre Gehälter sind nicht neu. Doch nun werden sie durch eine Studie bestätigt. Die Erziehungsdirektoren warnen die Lehrer davor, sich «ins Elend zu reden».

Katharina Bracher

Wer an Schweizer Volksschulen unterrichtet, nimmt teilweise massive Lohneinbussen in Kauf. Zu diesem Befund kommt ein Studie von PricewaterhouseCoopers (PWC). Das Beratungsunternehmen stellte bei einem Vergleich der Lehrergehälter mit Löhnen der Privatwirtschaft und der öffentlichen Verwaltung Lohnunterschiede von bis zu 85 Prozent fest. In Auftrag gegeben hatte die Studie der Berufsverband der Schweizer Lehrer (LCH). Am Samstag präsentierte dieser die Resultate anlässlich seiner Delegiertenversammlung in Zürich.

In der Studie wurden die Einstiegsgehälter und der Lohn nach sechs Berufsjahren mit Stellen in der Privatwirtschaft verglichen, die punkto Anforderungen und Verantwortung ebenbürtig sind. Der Salärvergleich zeigt unter anderem, dass ein Sekundarlehrer bei Berufseinstieg 32 Prozent weniger verdient als sein gleichaltriger Kollege, der eine vergleichbare Stelle bei der kantonalen Verwaltung antritt. Noch härter ist der Vergleich mit der Finanz- und Versicherungsbranche: Hätte der Sekundarlehrer sich nach Abschluss des Studiums für eine Stelle in diesem Sektor entschieden, wäre sein Gehalt rund 46 Prozent und nach sechs Jahren Berufserfahrung fast 60 Prozent höher. Noch grösser sind die Unterschiede für Primarlehrer. Diese verdienen nach Berufseinstieg bereits 71 Prozent weniger als in einer vergleichbaren Position in der Finanzbranche. Nach sechs Jahren Berufserfahrung beträgt dieser Unterschied laut PWC-Studie 85 Prozent. Das Entwicklungspotenzial der Lehrerlöhne ist zudem viel geringer als in vergleichbaren Funktionen der Privatwirtschaft. Nach 25 Jahren verdient ein Sekundarlehrer fast 30 Prozent weniger als eine Fachkraft der Finanzbranche.

Am Samstag verabschiedete der LCH eine Resolution, in der er Massnahmen gegen die schwindende Attraktivität seines Berufsstandes fordert. «Die Einstiegsgehälter müssen auf ein konkurrenzfähiges Niveau angehoben werden», fordert LCH-Zentralpräsident Beat W. Zemp. Ausserdem sollen die Lehrer von Zusatzaufgaben entlastet werden, damit sie wieder mehr Zeit auf den Unterricht verwenden können. Darüber hinaus sagt der Dachverband den Teilzeitstellen den Kampf an. Weit über 60 Prozent der Lehrpersonen würden heute in reduziertem Pensum unterrichten. Dies habe den einschneidenden Nachteil, dass für eine Vollzeitstelle zwei oder gleich mehrere qualifizierte Lehrpersonen gesucht werden müssten. «Wer heute noch Lehrer wird, tut dies trotz und nicht wegen der Arbeitsbedingungen», bringt es LCH-Zentralsekretärin Franziska Peterhans auf den Punkt.

Doch gerade diese Argumentation stösst auf Gegenwehr bei den Erziehungsdirektoren. «Sich selber ins Elend zu reden, ist schlecht fürs Image», sagte die Zürcher Bildungsdirektorin Regine Aeppli (sp.) in ihrer Rede vor der LCH-Delegiertenversammlung. Aeppli hat zwar Verständnis für die Lohnforderungen der Lehrer, doch von der Feststellung vieler Lehrer, das Ansehen ihres Berufes sei so schlecht wie nie, distanzierte sie sich deutlich. «Sie haben das Ansehen des Berufes selbst in der Hand», sagte sie. Mit dieser Ansicht ist Aeppli nicht allein. Ihr Berner Amtskollege Bernhard Pulver (Grüne Freie Liste) warnt ebenfalls vor der «Negativspirale», die allzu exzessive Klagen über Arbeitsbedingungen in Gang setzen könnten. Der Lehrerberuf biete auch Vorteile, findet der Erziehungsdirektor. «Die hohe Zeitautonomie ist attraktiv. Lehrer können die viele unterrichtsfreie Zeit selbst gestalten.» Wenn der LCH etwas für die Achtung des Lehrerberufes tun wolle, solle er aufhören zu jammern und anfangen, die Sonnenseiten des Berufs zu betonen, sagt der liberale Basler Erziehungsdirektor Christoph Eymann. «Als Lösung für die verständliche Forderung nach höheren Löhnen könnte ich mir auch eine Umverteilung vorstellen», so Eymann. Die Gymnasiallehrer würden heute das höchste Gehalt beziehen. Die Einführung eines Einheitslohnes könne für eine Gleichstellung der Lehrstufen sorgen.

Sie sprechen wie der Blinde von Farbe

«Lehrer wollen höhere Löhne»

NZZ am Sonntag vom 13. Juni

Lehrer und Lehrerinnen können sich gar nicht ins Elend reden, denn sie sind schon drin. Hineingeritten wurden sie durch all die kontraproduktiven Schulreformen, welche ihnen aufgezwungen wurden, durch arbeitszeitliche Überlastungen und neuestens wieder durch abschätzigte Bemerkungen der Damen und Herren Bildungsdirektoren. Das alles haben die Lehrkräfte nicht selbst in der Hand, wie Frau Aeppli behauptet.

Wenn wir wollen, dass unsere Kinder bald ausschliesslich von ausländischem Lehrpersonal - für welches unsere Löhne immer noch attraktiv sind - unterrichtet werden, müssen wir so weitermachen.

Annemarie Reich, Mönchaltorf (ZH)

Die Bemerkungen der Erziehungsdirektoren sind ein Hohn für die über 90 000 Lehrkräfte der Schweiz. Die «hohe Zeitautonomie» beschränkt sich bei mir - mit einem 80-Prozent-Pensum - darauf, zu entscheiden, wann ich am Wochenende zu arbeiten gedenke. Wegen des bürokratisierten Aufwandes ist ein qualitativ hochstehender Unterricht mit einem 100-Prozent-Pensum in vielen Fächern gar nicht mehr zu bewältigen.

Benedikt Erhardt, Gymnasiallehrer, Basel

Frau Aeppli, Herr Pulver und Herr Eymann: Ihre Äusserungen lassen eigentlich nur einen Schluss zu. Sie sprechen wie der Blinde von der Farbe! Wer Ihnen dies sagt? Ein Lehrer mit mehr als 30 Jahren Erfahrung.

Kaspar N. Wildberger, Riehen (BS)

Als Fremdsprachenlehrer an einem bernischen Gymnasium betreibe ich einen relativ hohen Aufwand für Korrekturen und Lektüren und will deshalb nicht mehr als 80 Prozent unterrichten. Nach 26 Jahren Praxis erhalte ich dafür mit fast 9500 Franken pro Monat einen ordentlichen Bruttolohn. Die Situation für junge Lehrkräfte hingegen sieht dramatisch schlechter aus. Gemäss neuesten Erhebungen verdient eine Berufseinsteigerin am Gymnasium 10 Prozent weniger als auf einem Posten in der Verwaltung bei gleichem Qualifikationsprofil. Allerdings überfordert ein volles gymnasiales Pensum die meisten Junglehrer: Nach Abzug der überdurchschnittlich hohen Sanierungsbeiträge für die angeschlagene Pensionskasse beträgt der ausbezahlte Lohn für ein 80-Prozent-Pensum knapp mehr als 5000 Franken - dies nach mindestens sechs Jahren Studium. Meinen Lohn wird die junge Kollegin nie erreichen können. Sie ist Opfer einer Gehaltsordnung, die mich bei Gehaltsstufe 68, sie hingegen im vierten Praxisjahr bei Stufe 3 einreicht.

Markus Weibel, Münsingen (BE)

Speziell im Kanton Zürich hat sich die Lohnsituation der Lehrerschaft seit Herrn Buschors Sparwut massiv verschlechtert. Ich glaube, das hat sogar Frau Aeppli begriffen.

Doch ist der im Vergleich zu anderen schlechtere Lohn eigentlich nicht der massgebliche Faktor für das Unbehagen in der Lehrerschaft. Massgeblich ist, dass der Beruf nicht die ihm gebührende Achtung und auch nicht Beachtung erfährt. Schon die Worte der drei im Bericht zitierten Bildungsdirektoren zeigen, wie höhnisch und entwürdigend die Anliegen dieser Berufsgruppe, sogar von den Verantwortlichen, abgetan werden. Als ehemaliger Schulpfleger und Ehemann einer Lehrerin erlebe ich aus nächster Nähe, wie die so hochgejubelte «unterrichtsfreie» Zeit der Lehrerschaft aussieht.

Besonders in einer Gemeinde, wo die gesetzlich vorgeschriebenen Gespräche mit Eltern, deren Kinder zusätzliche Massnahmen und Unterstützung erhalten, sehr zahlreich sind, ist der Zeitaufwand extrem hoch. Kommt hinzu, dass bei den meisten Eltern das Gespräch mit einem Dolmetscher geführt werden muss, und das, wenn die Eltern nach der Tätigkeit an ihren oft drei Arbeitsstellen Zeit dafür finden. Das ist öfters an einem Samstagmorgen. Wird dafür ein Angestellter einer Fachstelle benötigt, kann er nicht - schliesslich hat er ja samstags frei. Sie werden erstaunt sein, wie viele Lehrer am Samstag oder Sonntag im Schulhaus anzutreffen sind.

Italo Tonini, Dietikon (ZH)